№ 43. Der 1840.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände,
als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag, den 9. April. Sechster Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 11.

Lokal-Begebenheiten.

Folgende **nicht zu bestellende** Stadtbriefe:

1) An Herrn August Vollmich aus Westphalen, v. 25. d. M.
2) An Fräulein Maria Wenzel, v. 2. d. M.
3) An Hr. Schneidermeister Tscheischnen, Albrechtsstraße im Storch, v. 3 d. M.
4) An Herrn A. Gramsch, v. 7. d. M.
5) An Herrn Bernh. Joseph Grund, v. 7. d. M.
6) An Herrn Carl Grundmann, v. 7. d. M.

können zurückgefordert werden.

Breslau, den 8. April 1840.

Stadt-Post-Expedition.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Die steinernen Tänzer.

(Fortsetzung.)

»Mit Gunst, noch ein Wort, Herr Ritter! Nanntet Ihr vorhin nicht den groben Fant, der kurz vor meiner Ankunft aus dem Stadtthor jagte, einen Edlen von Stein? Wo ist er zu Hause?«

Der Ritter maß den Frager mit langen Blicken.

»Einen groben Fant? sagt Ihr,« erwiederte er endlich im hohfahrenden Tone. »Hört einmal, Freundchen, wählt künftig Eure Worte besser, wenn wir Freunde bleiben sollen; für Leute Eures Standes ziemen sich dergleichen Ausdrücke nicht für edle Herren und Ritter, gleich wie der Herr von Stein, trotz alle dem einer ist.«

»Verzeiht, Herr,« sagte der Italiener, »ich war noch ganz im Unmuth über die boshafte Mißhandlung, die der Edle von Stein meinem Diener zugefügt, den er vor dem Stadtthor sammt seinem Roß über den Haufen geritten und mir so viele meiner Sachen zu Schanden gemacht hat.«

Der Ritter wollte sich ausschütten vor Lachen.

»Ha ha ha!« rief er, »das hätte ich sehn mögen, wie der närrische Kauz die Beine in die Höhe gestreckt haben mag. Seid kein Narr, das war so ein adeliger Spaß, wie ich selber zuweilen mir einen mache!«

Damit verließ er das Gemach und lärmte draußen nach seinem Rosse.

2.

Zur Zeit unserer Erzählung — nach der Angabe der alten Chronik, aus der wir schöpfen, fällt dieselbe um's Jahr 1312 unserer Zeitrechnung, zur Zeit, als Kaiser Heinrich VII. noch über das deutsche Reich herrschte und sich eben in Italien zu einem Zuge gegen Neapels König Robert und die Guelphen rüstete, und Schutz- und Trutz-Bündnisse abschloß; — zur Zeit unserer Erzählung also herrschte Graf Ullrich von Donnersberg auf Schloß Trachenberg, womit ihn der Herzog Conrad zu Glogau für seine ihm geleisteten Dienste belehnt hatte.

Graf Ullrich war ein harter stolzer Mann. Hoch war seine Gestalt, finster schauten die Augen unter dem Greisenhaar hervor. Streng und hart war er gegen seine Unterthanen, die ihn fürchteten, ohne ihn zu lieben. Dabei war er reich und prunksüchtig, eine Menge von Dienern und Gesinde belebte die alte Burg; kein Fest, kein ritterliches Turnier an dem Hofe befreundeter Herzöge und Herren Schlesiens ging vorüber, wo nicht auch der Graf mit stattlichem Gefolge und seiner schönen Tochter Waldine eingezogen wäre.

Der Graf hatte für wenig mehr Liebe und Gefühl in dem versteinerten Herzen, als für diese. Prinzeß Waldine war sein einziges Töchterlein und theilte einst mit ihrem Bruder nach des Vaters Tode das reiche und stattliche Erbe; denn die beiden waren die letzten Sprößlinge des alten Grafengeschlechts. Deshalb war der Vater auch stolz auf sie, und

schon frühe hatte der Keim des Hochmuths Wurzel geschlagen in dem Herzen des Mädchens. Reizend von Gestalt und Zügen, zart und weiß, wie es nur die Jungfrauen des Nordens sein können, und doch wieder so stolzen Anstands, konnte es der einzigen Erbin vieler reichen Besitzungen nicht fehlen, daß sich bald Freier in Menge um ihre schöne Hand drängten. Turniere und Kampfspiele wurden nach der ritterlichen Sitte jener Zeit ihr zu Ehren angestellt, und Jeder hielt sich für glücklich, ihre Farben tragen und ihr zu Ehren mit dem Gegner zu Roß und zu Fuß, mit Lanze und Schwert, im Scherz- und Ernstspiel sich messen zu dürfen.

Die edelsten und tapfersten Ritter der schönen Schlesierlande kamen bald von nah und fern herbeigezogen, um sie zu freien, und Schloß Trachenberg ward fast täglich erfüllt von Fest- und Waffenklang, oder von den Tönen sehnsüchtiger Liebeslieder, zur Zither gesungen, und schmachtenden Seufzern nach dem Herzen der Schönen.

Graf Ullrich aber hielt seinen Schatz hoch und war wählig unter den Freiern, an Adel und Reichthum. War es aber der Vater, war es die Tochter bei Weitem mehr. Ihr war keiner der vielen Werber recht, keiner von ihnen konnte es ihr trotz aller Mühe zu Gunst machen, und war der Vater schon hochmüthigen Wesens, so war es das schöne Töchterlein um das Doppelte. Uebermüthig und launig behandelte sie die edlen Herren, bis diese endlich auf eine bestimmte Antwort dringend, von ihr regelmäßig mit einem zierlichen Körbchen beschenkt heimziehen mußten.

Allmälig aber ward das schnöde Fräulein verrufen, und nur hin und wieder, immer seltener kehrte ein Freier auf Schloß Trachenberg ein, der die schöne Waldine vielleicht bei einem Turniere oder Abendtanz erblickt und dessen Herz sie mit heimgenommen hatte. Alle holten sich nach und nach gleichfalls ein Körbchen und dem hochmüthigen Fräulein ward noch immer keiner recht.

Solches Schicksal hatte denn auch der edle Freiherr von Stein, aus einem der ältesten Geschlechter Schlesiens entsprossen, reich begabt mit Gütern, männlich-schön und tapfer, trotz allen diesen Vorzügen erlitten. Auf einem Turniere zu Liegnitz hatte er Waldinen zum Erstenmale gesehen, und hatte, von ihrer Schönheit bezaubert, ihr zu Ehren ein Paar Lanzen gebrochen. Während der ganzen Dauer des Festes war er dort ihr steter Schatten gewesen. Kaum waren aber der alte Graf und seine Tochter nach Schloß Trachenberg wieder zurückgekehrt, so war auch der Freiherr von Stein schon dort mit reichem und stattlichem Gefolge, und wie wir gesehen haben, in der weltberühmten Schänke zum polnischen Mann eingekehrt; denn sein Stolz litt es nicht, auf der Burg des Grafen sein Einlager zu halten. Täglich aber war er dort, und der stete Begleiter der Prinzessin, der er seine Huldigung darbrachte und deren Dienst er sich widmete.

Von einer Zeit zur andern verschob die Schöne ihre Erklärung, die den Ritter von Stein beglücken sollte, und als dieser endlich des Zögerns und Hoffens und Zagens müde, bei dem Grafen ihrem Vater auf ernstliche Antwort drang, wurde ihm diese, wie wir zu Anfang unsrer Erzählung gesehn, in einem zierlich geflochtenen Körbchen.

Waldine aber hatte diesmal einen harten Strauß zu bestehen; denn der Graf war wirklich unwillig, daß sie auch diesen angesehenen und mächtigen Freier gleich allen andern abgewiesen, und erklärte ihr ernst und fest, daß er ein solches Spiel nicht länger dulden und bei dem nächsten ebenbürtigen Werber, der um ihre Hand freie, einen väterlichen Machtspruch thun werde, Prinzeß Waldine jedoch verlachte im Stillen nur die Drohungen des Vaters.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Hausfreundschaft.

Nicht immer ist Hausfreundschaft etwas Gutes, sehr oft führt sie zum Schlechten, zum Unerlaubten. Man kann einen Hausfreund betrachten wie einen Rosenstock, dessen Blumen zwar einen sehr angenehmen Duft verbreiten, dessen Dornen aber oftmals sehr blutig ritzen.

So ein Rosenstock ist auch im Gleichniß Herr Kurmann, den man auch füglich Herr Kurmacher nennen könnte. Er wohnt zugleich mit Herr Bähmann in einem Hause, und ist sein intimer Hausfreund. Natürlich erstreckte sich diese Hausfreundschaft auch auf Herrn Bähmanns Frau, die ihrer Unterhaltung mit Herrn Kurmann einen so unschuldigen Anstrich zu geben weiß, daß ihr Mann sich für die Treue seiner Frau, oder vielmehr für die Rechtlichkeit seines Hausfreundes todtschlagen ließe, denn, was die liebe Ehehälfte betrifft, so weiß er wohl, daß es schon früherhin einigemale mit deren Taktfestigkeit nicht recht richtig war, allein Herr Bähmann kann leicht verzeihen und meint: eine Ehescheidung mache weit mehr Maulgesperre unter den Nachbarn, als hie und da einmal ein stiller Zank und eine zärtliche Versöhnung. Ueberdies hat er sich von seinem Metier ein artiges Vermögen gesammelt, liebt nur die liebe Bequemlichkeit, gutes Essen und Trinken, und kümmert sich übrigens so wenig um seine Frau, als um die Politik, welches letztere bei Leuten seines Schlages fast immer der Fall ist. Desto politischer ist Frau Bähmann gestimmt, denn sie unterhält sich, wenn ihr Mann im baierischen Bierkeller sitzt, oftmals mehrere Stunden lang mit Herrn Kurmann über die Politik der Liebe, und gewöhnlich sind ihre aufgestellten Gründe für diese oder jene Behauptung so triftig, daß Herr Kurmann seine Schwäche eingestehen, und das Feld räumen muß.

Einige Male empfand der arme Herr Bähmann ein heftiges Jucken an der Stirne; er befragte seinen Hausfreund wegen dieses Uebels, allein dieser schob den Umstand auf das schlechte Wetter der letzten Märztage, und rieth ihm, ein ableitendes Fußbad mit Salz, Essig und Asche zu gebrauchen.

Diesen Rath befolgte Herr Bähmann zwar, allein das Jucken hat sich seither nur noch vermehrt, und plagt den guten

Bähmann auf das Abscheulichste. Da wir nun wissen, daß heftiges Jucken beinah noch ärger, als Schmerz ist, so wollen wir ihm aus Menschenliebe folgendes Mittel dagegen rathen:

Herr Bähmann nehme 18 bis 20 Loth ungebrannte Asche, theile solche in zwei gleich starke Portionen, und applicire sie, bei der nächsten Zusammenkunft der Politiker, äußerlich, und zwar so lange, bis die Asche gänzlich zerstiebt, und verschiedenartige Farben an den Politikern sichtbar geworden sind.

Obiges Mittel, genau nach Vorschrift gebraucht, hat schon manchem Ehemanne das genannte Uebel vertrieben, und dabei ist es gar nicht einmal theuer, und bei jedem Bauersmann zu haben. (16.)

Der Schein trügt.

Wer kennt nicht Herrn Bartmann? Es ist ein charmantes Männlein, freundlich, wie ein Ohrwürmchen, ein trefflicher Gatte und Vater, schauderhaft solide, denn er ist alle Abende vor 10 Uhr zu Hause, und macht sich ein Gewissen daraus, ohne die Seinigen ein Glas Bier zu trinken; still von Gemüth, wird er nirgends Händel anfangen, ja, nicht einmal verantworten mag er sich, wenn er beleidigt wird, aber — — kommt es darauf an, seinem Mitmenschen hinterrücks etwas Böses nachzusagen, ein klein wenig zu hetzen und zu verläumden, so lauscht er auf jedes Wörtchen, das in seinen Kram taugt, verdreht es sehr geschickt, und hat eine Freude daran, wenn der von ihm vergiftete Pfeil sein Ziel erreicht. In Summa, Herr Bartmann ist das wahre Bild eines Pharisäers, und bei ihm heißt es: der Schein trügt.

Seht jene stattliche Figur mit ansehnlichem Schmeerbauch, angethan mit einem feinen Rocke, — sein Mund spricht unaufhörlich von den Kapitalien, die er ausstehen hat, von den Renten, die er bezieht, von den Häusern, die er besessen hat — alle halten ihn für einen äußerst wohlhabenden Mann, und nehmen keinen Anstand, ihm zu pumpen — aber. — Herr So und So hat über keinen Pfifferling zu gebiethen, er wischt Euch nur die Augen aus — und der Schein trügt.

Dort hält ein Wagen an der Thür. Herr und Madame, im höchsten Staat, fahren aus, leben herrlich und in Freuden, in der Tasche klimpern die Geldstücke, — wer würde das Ehepaar nicht für ein sehr glückliches halten? — Aber — das Geld in der Tasche besteht aus Tantus und Scheidemünze, der Wagen wird nie bezahlt werden, der neue Hut Frauchens macht den vierzigsten Thaler ihrer unbezahlten Putzmacherrechnung voll, — all' ihr scheinbarer Reichthum ist eitel Dunst, — und der Schein trügt!

Philippinchen ist die Tochter eines braven wohlhabenden Bürgers, ein liebes, zartes, keusches Kind, das schon ins Zittern geräth, wenn eine Mannsperson sich ihr auf drei Schritte naht. — Geht aber, lieben Leser, bei Abend, wenn Papa in seinem Bierhause sitzt, einmal nach Philippinchens Behausung, ihr findet sie leer, wie die Welt am ersten Schöpfungstage, klopft aber gegenüber bei dem jungen Tonkünstler Panulfus, und ihr findet Philippinchen. — ach still doch, still! Der Schein trügt!

Sollten sich Herr A. und B. Mamsell C. und D., Madame Y. und Z. in den Charakterskizzen des Beobachters getroffen, aber nicht geschmeichelt fühlen, so mögen auch sie bedenken, daß dabei sehr häufig — der Schein trügt, und viele Hunde Pudel heißen. (14.)

Nothgedrungene Lüge.

Meister A. kam zu Herrn B., um für sich eine Wohnung zu miethen, weil er über der Hausthür einen Miethszettel erblickt hatte. Sie wurden nach einer halben Viertelstunde über den Miethszins und die Nebenbedingungen einig, und noch am nämlichen Tage sollte der Contract abgeschlossen werden. Plötzlich fragte der Vermiether den Miether:

»Haben Sie Kinder?«

»Fünf,« erwiederte der Miether, »und eine alte Mutter.«

»Dann kann nichts draus werden,« entgegnete Herr B., »Kinder nehm' ich nicht ein, die ruiniren mir zuviel am Hause, und ich habe erst ohnlängst alles im Hause anstreichen lassen.«

Meister A. glaubte aus den Wolken zu fallen, als er solche Antwort vernahm und suchte ihn nun zu bereden, ihn doch einzunehmen, und versprach jeden von seinen Kindern angerichteten Schaden sogleich zu ersetzen; allein es half alles nichts, Herr B. war ein Mann, der das Gesagte nie widerrief, und setzte etwas aufgebracht hinzu: Nein, lieber Hunde als Kinder einnehmen.

Nach einigen Tagen kam ein andrer Miethlustiger. Ihm ward die nämliche Frage vom Vermiether gemacht und dieser erhielt zur Antwort: Ich habe vier Hunde. Diese waren dem Vermiether lieber als Kinder, und er fand keinen Anstand, den Contract abzuschließen. Der Tag des Einziehens kam heran; und siehe da, es waren statt Hunde, Kinder. Der Wirth machte dem Miether nun große Vorwürfe über seine Unwahrheit. Unser Contract ist fertig, so äußerte der Miether, es sind darin weder Hunde noch Kinder angeführt, hätte ich Ihnen die Wahrheit gesagt, so hätten meine armen vier Würmchens vielleicht einen Taglang ohne Obdach bleiben müssen, indem ich durchaus keine andre Wohnung finden konnte; drum war mir's lieb, daß mir Meister A. die Sache erzählte, damit ich mich bei dem Miethen der Wohnung darnach richten konnte.

Was wollte Herr B. machen, der Contract war auf drei Jahre abgeschlossen, und er muß sich nun schon gewöhnen, Kinder statt Hunde in seinem Hause zu sehen, und sich eigentlich schämen, daß er eine so unchristliche Aeußerung gegen seinen Nebenmenschen wagen konnte.

Der Bankerott in unsern Tagen und seine Ursachen.

(Fortsetzung.)

Weite und große Korrespondenzen werden angeknüpft; man hat wieder dieselben Artikel als früher nöthig, und wohl noch mehr, aber zu den Betrogenen geht man nicht wieder, um

baares Geld etwas zu kaufen, sei es nun so viel oder so wenig als es wolle; nein, zu neuen Kaufleuten, Geschäftsmännern 2c. wendet man sich, und dort zahlt man baares Geld aus. Es kann nicht fehlen, neuer Kredit wird angestellt, und der Heuchler, sich stellend, als ob er weit lieber sofort bezahle, damit, wie er sagt, er immer ein reines Geschäft führe, läßt sich, schon seinen neuen Betrug einleitend, nicht zum zweiten Male den Kredit offeriren. Ein schneller, zu großer Kredit aber würde Argwohn erregen, und es müssen also nur gradatim größere Posten verschuldet, auch abschläglich etwas bezahlt werden, doch so, daß Debitor nach etwa einem Jahre oder längerer Zeit den Kreditor wieder ordentlich geschoren und ihn, wie man sagt, in der Tasche hat. Da geht denn auf einmal, ehe man es sich versieht, der Bankerott wieder los. Doch kann dies nun schon den Debitor wenig geniren, denn er ist die Sache durchgegangen, wie den Schornstein der Rauch, und es verliert auch das Ding sein schwarzes Gewand, wenn man es nur, wie ich oben schon sagte, als Spekulation eines gescheuten Kopfes betrachtet. An Ehrgefühl ist nicht zu denken.

Dies möchte etwa der Hergang des sub rubro 1 supsra bezeichneten Bankerottes sein, und man wird fragen: Woher denn aber diese Erscheinung? — Sehr nahe liegen die Ursachen eines solchen Bankerotts, und um so näher, wenn man die Gelegenheit haben kann, solche Auswüchse der Menschheit in ihrem innern Hauswesen zu belauschen.

Es werden die Bücher nicht in gehöriger Ordnung gehalten, das Geschäft wird ohne gehörige Umsicht geführt, kein monatlicher oder halbjähriger Abschluß über Einnahme und Ausgabe wird aufgestellt, sowohl beim Einkaufe als Verkaufe fehlt es an dem nöthigen Ueberblick, und bei letzterem tritt gar oft noch der böse Brotneid hinzu, der Ursache wird, daß man seinen Nachbar oder überhaupt seine Collegen an Billigkeit beim Verkaufe überbieten will, um desto mehr Alles an sich zu reißen, welche gehässige Gesinnungen aber in der Regel die Ruthe sich selbst bereiten muß.

Dabei wird täglich ein herrlicher, reichlich bespickter Tisch geführt. Die Kleidung ist schön, zumal die der Frauen und erwachsenen Töchter, die thöricht genug sind, zu glauben, um die Augen junger Männer auf sich zu ziehen, müsse das Aeußere nur glänzen, wenn dann auch unter jenem Putz die Dürftigkeit und Faulheit aus tausend Löchern sieht — o ihr Thoren! der besonnene Mann sieht weiter, als Ihr glaubt, ihm werden Häuslichkeit und Fleiß höher stehen, als trügerischer Schein.

Aber, möchte man mir entgegnen, wie kann denn der Hausvater dafür, wenn Frau und Kinder solchen Aufwand machen? — Ei, dafür ist er der Hausherr, und eingedenk seines Rechts als solcher in den Worten: »Sei Du Herr des Hauses,« sei er auch kein altes Weib in seinem Hause, sondern wehre energisch solchem Unwesen. Leider aber fällt diese männliche Kraft von selbst schon weg, wenn der Herr ganze und halbe Tage lang, und fast unausgesetzt den Vergnügungen nachgeht; wenn ohne Beruf täglich Jagd zu Wasser und zu Lande getrieben wird, wenn man den Nachmittag mit Kegelschieben und den Abend mit Kartenspiel verbringt, und dabei, wie das nicht anders sein kann, mancher Groschen durch die Finger geht. Ja, da wagt er nicht dem weiblichen Geschlechte zu widerstehen, er würde Hyänen gegen sich zum Kampfe reizen. Wer aber möchte noch sich wundern, wenn bei solcher Wirthschaftsführung der Wohlstand leidet, und das Vermögen dahin geht? — Sehr billig möchte es indeß sein, wenn ein Mensch, der so durch eigene Schuld Bankerott machte, seines Amtes und Gewerbes, wie überhaupt auch der Gilde, in der er sich befindet, entsetzt würde, oder aber auch den Umständen nach, auf einige Zeit ein Stockwerk unter der Erde bei Wasser und Brot zu wohnen bekäme, und es möchte vielleicht erwünschte **Wirkung** thun, sicherlich aber die häufige Erscheinung des Bankerotts hindern. Wer möchte auch Mitleid haben mit einem Menschen, der so auf die schändlichste Weise Andere um ihr Eigenthum bringt, ja wohl gar die rechtlichste Familie arm und bloß macht; mit einem Menschen, der sich nicht scheuet, das heiligste Betheuerungsmittel zum vorsätzlichen Betruge zu mißbrauchen. Denn lehrt es die Erfahrung nicht sattsam, wie solche Subjekte dieserhalb bestraft sind, weil sie, trotz sie bei Versiegelung ihrer Sachen schwuren, nichts zu verheimlichen, dennoch viele Sachen über Seite gebracht hatten? Doch ich will die Sache nicht weiter mehr berühren, es ist schauerlich. (Beschluß folgt.)

Verzeichniß von Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Elisabeth.

Den 30. März: 1 unehl. T. — Den 2 April: 1 unehl. S. — Den 3.: d. Schneider Jaite T. — Den 5: d. Bäcker-Mstr. J. Welke S. — d. Schmiedemstr. in Oels Ch. Schmidt T. — d. Priv. Sekr. E. Kricke T. — d. Tischlerges. C. Klose T. — 1 unehl. S. — Den 6.: d. Kaufm. G. Freyer S. — d. Schneidermstr. Ch. Gehrmann S. — d. Freigärtner in Pöpelwitz F. Wiesner T. —

Bei St. Maria Magdalena.

Den 31. März: 1 unehl. S. — Den 1. April: d. Kretschmer G. Räuber T. — d. Apotheker J. Jäckel S. — Den 2.: d. Privat-Sekr. F. Werner S. — d. Schneidermstr. W. Wächter S. — Den 3.: d. Predigr d. herrnhutschen Brüder-Socität A. Matschut T. — d. Schuhm. G. Scholz S. — Den 5.: d. Kaufm. F. Simmichen S. — d. Fleischermstr G. Bergmann S. — d. Angerhäusler in Lehmgruben K. Michalsky S. — 1 unehl. T. — Den 6.: d. Schneider-Mstr. F. Lüdicke T. —

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 4. April: d. Schuhm.ges. W Lauschner T. — Den 5.: d. Zuckersiedergeh. C. Sehr S. — d. Steinsetzerges. W. Völkerkling T. — Den 6.: d. Zimmerges. P. Herbert T. —

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.